

Antrittsrede des Direktors

gehalten am 11. Oktober 1911.¹⁾

... Zu einiger Hoffnung auf gutes Gelingen berechtigt mich vielleicht der Umstand, daß mir die Stadt und ihre Bevölkerung nicht unbekannt ist. Führt doch der Name Breslau für mich Bilder von frohen Tagen, von Jugend und Freundschaft mit herauf. Hier kostete ich zum erstenmal den reinen Genuß ernster wissenschaftlicher Arbeit. Da erzog uns Jünglinge der gelehrte Martinus Hertz zu strenger, peinlicher Gründlichkeit für unser ganzes Leben, da eröffnete der geist- und kenntnisreiche Wilhelm Studemund blendende Perspektiven über alle Nähe und Ferne, und mit ihnen verband sich die geniale Nüchternheit Eduard Meyers, die scharf eindringende, zergliedernde Klarheit Benno Erdmanns, die hinreißende Wärme und der weite historische Blick Dietrich Schäfers. Des Lebens satt ist Hertz dahingegangen, aus der Fülle des Schaffens und Wirkens wurde Studemund von tückischer Krankheit entrafft, die andern drei sind heute berühmte Männer und Zierden der Berliner Universität; damals standen sie in sprühender Jugend, voll jenes lodernen Feuers, von dem der Jüngling sich so gern mit fortreißen läßt. Wahrlich es ziemt sich wohl im Jubeljahre der Universität des Zusammenwirkens dieser Männer zu gedenken, und es freut den Mann, wenn er öffentlich denen danken darf, die ihm in seiner Jugend Leiter gewesen sind. Die Studentenschaft war vor etwa 25 Jahren über das erste Tausend nur wenig hinausgewachsen, ja in jener Zeit der ärgsten Überfüllung im höheren Lehrstande bildete das kleine Häuflein derer, die insbesondere dem Studium der klassischen Philologie treu blieben, fast eine einzige Kameradschaft, und eine herzliche Gemeinschaft ernster Arbeit und studentischen Frohsinns entfaltete sich unter uns, nicht viel anders als wenn uns alte Kleinstadtmauern umschlossen hätten. Waren die Studenten doch fast durchweg Schlesier, und schon der Westpreuße hörte oft die verwunderte Frage, warum er gerade Breslau für sein Studium gewählt habe. Als ich später Schlesien verließ, habe ich immer wieder, wenn auch mit Verständnis, doch nicht ganz ohne Staunen wahrgenommen, wie innig der Schlesier an seiner Scholle hängt, wie selten er freiwillig auf längere Zeit andre Gegenden unseres weiten und schönen Vaterlandes aufsucht. Wohl entspringen daraus auch so manche Nachteile, und es ist gut, daß in der letzten Zeit der Austausch an Menschen und Gedanken zwischen Osten und Westen reger und reicher geworden ist, aber andererseits entwickelt sich aus dieser Geschlossenheit ein eigener Charakter von Land und Leuten und ein eigenartiges Heimatgefühl. Der Schlesier liebt sein Land und hat auch Ursach es zu lieben. So ist es auch mir, als wenn ich heute zur alten Heimat wieder einzöge, und aus vollem Herzen spreche ich dem Magistrat der Stadt den

¹⁾ Die persönliche Antwort auf die Begrüßung durch die Herren Bürgermeister Dr. Trentin und Prof. Dr. Staats am Anfang ist fortgelassen, anderes mit besonderer Rücksicht auf die Eltern erweitert.

wärmsten Dank für meine Berufung aus. Ich bin mir wohl der hohen Ehre bewußt, die die freie Bürgerschaft einer großen Stadt mir durch ihre Wahl erwiesen hat, nicht weniger aber auch der schweren Verpflichtungen, die daraus erwachsen. Ein Gymnasium ist ja nicht ein isoliertes Gebilde; es kann nicht leben und gedeihen ohne den engsten Zusammenhang mit der Bürgerschaft. Tausende von Menschen sind es, die durch die etwa 500 Schüler mit seinen Interessen aufs innigste verbunden sind. Der Frieden und die Behaglichkeit des Hauses so gut wie die Lebensstimmung und die Zukunft der Söhne, dieses teuersten Gutes, sind mitbedingt durch die Schule. Und weit greifen die Wirkungen eines Gymnasiums über die Stadt hinaus ins Volksleben hinein. Nach allen Gegenden des Vaterlandes, ja der Welt gehen seine Zöglinge auseinander, überall sollen sie an weit sichtbarer Stelle am Wohle des Deutschtums mitarbeiten, überall werden sie bauen müssen auf dem, was ihnen die Schule mitgegeben, überall einen Hauch hintragen des Geistes, den sie hier eingesogen. Diese Bedeutung für das Volks- und Staatsganze spricht sich auch darin aus, daß der von der Bürgerschaft Gewählte erst mit der Bestätigung des Königs sein Amt erhält. Für diese Bestätigung gebührt mein untertänigster Dank nächst Sr. Majestät unserm allergnädigsten Kaiser und König meiner vorgesetzten Behörde, dem Königl. Prov.-Schulkollegium. Ein deutsches Reich ist es ja, das Thüringen und Schlesien umschließt, und es ist sicherlich kein Schaden, in dem eigenartigen, hoch entwickelten Bildungs- und Erziehungswesen, durch das sich Goethes und Schillers Land noch heute auszeichnet, eine Weile mitgearbeitet und von dort Preußen aus der Vogelperspektive betrachtet zu haben.

Denn ein weiter und freier Blick tut heute gewiß dem Leiter eines Gymnasiums bitter not. Reformen haben wir genug gehabt, Ruhe haben wir nicht bekommen. Immer ist gerade das Gymnasium das Ziel erbitterter Angriffe gewesen. Burgfrieden sollte die vor nunmehr zehn Jahren erlassene königliche Kabinettsorder über die Gleichwertigkeit der drei höheren Schulen bringen; jeder sollte auf seine Weise sich bestreben, die Kraft seines Ringes durch Taten an den Tag zu legen. Aber unsere Zeit kann nicht warten, bis die Früchte reifen; der Feldzug gegen das Gymnasium geht weiter. Er droht ihm die Grundlage seiner Wirkung zu nehmen und hat sie ihm zum Teil bereits genommen: das Vertrauen der Eltern. Denn nur wo Eltern und Lehrer sich in herzlicher Arbeitsgemeinschaft die Hände reichen, kann die Jugend gedeihen. Sonst zerstört der eine, was der andere aufbaut, und durch den Zwiespalt erleiden die Schaden, oft Schaden an ihrer Seele, zu deren Bestem wir alle arbeiten und uns mühen: unsere Kinder, die Jugend unseres deutschen Volkes. Aber mit der bloßen Bitte um Vertrauen ist es freilich nicht getan. Ewig kann nichts währen auf diesem rollenden Erdball, und nur durch die Kraft der Trägheit, die Schwierigkeit Neues zu schaffen, erhält sich so manches in einem Scheindasein, wenn das innere Leben längst entflohen ist. Wer bürgt dafür, daß nicht auch das Gymnasium dazu gehört? Das bloße Alter gibt ihm jedenfalls noch keinen Anspruch auf den ungeheuren Einfluß, den es auf das Volksleben ausübt. Wenn es auch hundert Jahre besteht und früheren Generationen genügt hat, so ist dadurch mit nichten seine Berechtigung für die Gegenwart erwiesen. Eher ist das Gegenteil richtig: wäre das Gymnasium wirklich noch so wie vor hundert oder fünfzig Jahren, damals als es in Preußens höchster Not der feinsinnige Griechenschwärmer Wilhelm von Humboldt ins Leben rief, ja damals als die Biedermeierzeit unter den Stürmen Bismarckscher Realpolitik in Trümmer ging — es paßte sicherlich nicht für die Nation, die hinauswächst über ihr altes Kinderkleid und überall auf dem Erdball für ihre Bevölkerung und ihre Arbeit Platz sucht, die an den Mittelpunkten des ungeheuren Spinnennetzes der Eisenbahnen zu Hunderttausenden zusammengedrängt ihr Stadtbild nicht durch neue Kirchen, sondern durch Rathäuser, Schulen und Schornsteine bestimmt, eine Zeit, in der, nach Hegels Wort, die Massen auf allen Gebieten avancieren. Eine ungeheure Ausweitung des Horizonts im Leben wie in allen Wissenschaften, eine Umwälzung aller Lebensformen bis in die kleinsten Gewohnheiten des Vergnügens und Wohnens hinein haben uns die letzten fünfzig Jahre gebracht, wie sollte das

Bildungswesen davon unberührt bleiben? Und am allerwenigsten die höheren Schulen! Sie sollen ja in erster Linie die Führer stellen auf dem Zug der Kultur zu weiteren Höhen. Die aber müssen ausgerüstet sein mit allem Besten, was wir haben; sollen sie doch die Ideale, von denen wir träumen, der Verwirklichung näher bringen.

In Ibsens Rosmersholm weist der alte Schulmeister Brendel seinen edlen Zögling Rosmer auf den Redakteur Mortensgard hin: das ist der Mann der Zukunft, ruft er ihm zu, denn er ist kapabel, das Leben ohne Ideale zu leben. Ideale: klingt es nicht fast altfränkisch und unmodern? Und doch ist es eine Wahrheit, die aus unserem Menschentum folgt und die uns die Geschichte mit tragischer Wucht predigt: der Mensch lebt nicht vom Brote allein. Er kann nicht leben ohne Ziele, die über alles Irdische hinaus im Ewigen ruhen, unverrückbar wie die Sterne selbst. Außerhalb der vergänglichen Welt der Erscheinung muß er seinen Anker werfen, um den Stürmen des Lebens Trotz zu bieten und unbeirrt von Menschenfurcht seinen Weg zu gehen. Der einzelne so gut wie eine Gesamtheit, die nichts mehr kennt als den wechselnden Genuß des Augenblicks, ist reif zum Untergang. Doch jene Ideale sind nur etwas Allgemeines, Unbestimmtes, sie müssen immer wieder in die konkrete Welt hineingebildet werden, sich verbinden mit den jeweiligen Formen des Lebens und Denkens. Das Christentum des 20. Jahrhunderts kann nicht das des ersten sein, und das des 21. wird wieder anders aussehen.

Und das ist nun der tiefste Punkt, aus dem die zerrissene Stimmung unserer Zeit so gut hervorgeht wie die Probleme auf sozialem Gebiet und im Bildungswesen: das 19. Jahrhundert hat uns als Erbe die Trümmer der alten Ideale übergeben, und der Neubau aus ihnen ist noch nicht gelungen. Da hat die historische Auffassung die dogmatische entthront. Wie die alten religiösen Werte, so sind die ästhetischen und nicht zuletzt die ethischen ihrer absoluten Verbindlichkeit entkleidet. Leute, die dem Rationalismus des 18. Jahrhunderts noch nicht entwachsen sind, wollen eine neue Ethik „machen“. Die streng naturgesetzliche Auffassung alles Geschehens, auch des psychischen, droht dem Menschen sein höchstes Recht und seine heiligste Pflicht zu rauben: Freiheit und Selbstverantwortung. Als wenn wir nicht auf eine Jahrtausende alte Kultur zurückblickten, sondern uns erst aus der Tierheit losringen wollten, so heftig tobt der Kampf ums Dasein. Machtlos steht der einzelne zwischen den großen Verbänden, und schonungslos wird unter die Füße getreten, wer nicht im Anschluß an eine Gruppe sich Kraft holt; als Preis bezahlt er ja nur seine Freiheit. In diesem rücksichtslosen Kampfe scheint alle Autorität zu fallen, alle sind gleiche Bürger eines Staates. Der König trägt denselben Rock wie der Untertan.

Schier heimatlos irren unsere heiligsten Gefühle umher: der Glaube, die Liebe, die Hoffnung. Wir können sie nicht einen Tag entbehren, wir wissen und fühlen es: sie sind nicht Träume, sie sind realer als alle Fabriken der Welt. Als der wackere Zelter Goethes Enkel ins Stammbuch das lapidare Wort geschrieben hatte: lerne gehorchen, da lobte es der weise Kenner von Welt und Menschen: das ist ein tüchtiges Wort. Zur Herrschaft über sich selbst und damit über Welt und Menschen kommt der Mensch nur durch Gehorsam. Durch die eiserne Zucht der Kindheit wurden die großen Willenshelden, was sie sind: ein Luther, ein Friedrich der Große, Ernst Moritz Arndt und jenes ganze Geschlecht, das vor 100 Jahren in dem kleinen Preußen dem Welteroberer trotzte und seine Fesseln sprengte. Nur am Widerstand bildet sich der Wille. Und wie könnten wir für die Erziehung der Jugend die Ehrfurcht entbehren, in der Goethe die Wurzel und Krone aller Erziehung sah? Ehrfurcht vor dem, was uns umgibt in Himmel und Erde, was als Heiliges, von uns nicht Verstandenes noch Begriffenes in uns waltet und webt. Gerade dadurch unterscheidet sich ja der reife Mann vom Knaben, daß er verehrt, was wahrhaft groß ist, wenn jenem noch gar nicht das Auge sich geöffnet hat für das wahre Maß der Dinge und Menschen. Ohne Ehrfurcht und Autorität, ohne Pflicht und Verantwortung können wir nicht leben, ohne uns selbst aufzugeben. Aber so sicher wir praktisch dieser Gefühle sind, wir können sie

noch nicht theoretisch einwandfrei mit jenen naturwissenschaftlich-historischen Erkenntnissen in Einklang bringen, ihnen noch keinen festen Platz anweisen in dem Weltzusammenhang, dessen große Grundlinien die Forschung des letzten Jahrhunderts noch schüchtern und zagend entworfen hat. Altes und Neues hat sich noch nicht ausgeglichen. Mit stürmender Wucht brechen die neuen Erkenntnisse, die Berührungen mit den großen Kulturen des alten Wunderlandes Asien und so vieles andere auf uns herein. Nicht am Ende, so wollen wir freudig glauben, sondern am Anfang einer großen Kulturentwicklung stehen wir, eine Zukunft suchend und ahnend, die die Absolutheit der ethischen Urteile und den Glauben an die ewigen Werte einen soll mit der naturwissenschaftlich-historischen Auffassung des Menschen, die der Masse ihre Kraft, der weltumspannenden Arbeit ihre großen Organisationen wahren und entwickeln, aber auch der freien Persönlichkeit ihr Recht eignen Denkens, Fühlens und Wollens lassen, ihr Wesen vertiefen und gestalten soll.

Nicht eine einheitliche, harmonisch geschlossene Weltanschauung mit ihrer Schönheit und begeisternden Kraft kann das beginnende 20. Jahrhundert seinen Kindern überliefern, nur teilnehmen kann es sie lassen an seinem Suchen und Ringen. Reichtum und Mannigfaltigkeit bietet es statt Einheit und Einseitigkeit, auf vielen Wegen strebt es sehnend, ahnend, irrend zum Ziel.

Wie sollte in diese, in allen Farben schillernde Kultur die junge Generation durch eine Einheitschule eingeführt werden? Kein Wunder, wenn unser Bildungswesen eine verwirrende Fülle der verschiedensten Gestaltungen aufweist. Für die höheren Schulen haben sich drei Grundformen herausgebildet: den Zusammenhang mit der Vergangenheit, den historischen Charakter unsrer Kultur stellt das Gymnasium in den Vordergrund. Aus der Einsicht in ihr Werden will es Freude und Fähigkeit wecken zu ihrer Weiterbildung. Aus der heutigen Naturauffassung und dem Leben der modernen Hauptkulturvölker schöpft die Realschule bildende Kraft; die noch im Entstehen begriffene moderne Lebensanschauung soll ihre Einheit sein. Das Realgymnasium zeigt schon im Namen, daß es beides verbinden will; es will in einem gewissen Gleichmaß das Alte pflegen so gut wie das Neue. Jede Schule hat ihre Gefahren so gut wie ihre innere Berechtigung. Wenn aber der Staat die Schulen organisiert, so muß er ihnen auch die Mittel geben, mit denen sie allein ihre Aufgabe lösen können. Das Gymnasium führt eine in sich abgeschlossene, aber noch heut mitten unter uns lebendige Kultur-epoche, die der Mittelmeervölker etwa von der Zeit Homers bis auf die des Tacitus, als eine Art typischer und dadurch außerordentlich lehrreicher Entwicklung vor, und läßt ihr Verständnis für die Höhepunkte aus den Quellen selbst durch die Schüler in gründlicher Vertiefung erarbeiten. Jene Kultur aber ist in Wissenschaft und Kunst und den höheren Formen der Religion durchaus griechisch. Daraus folgt die unbedingte Notwendigkeit des griechischen Unterrichts. Wie eine Realschule nicht existieren könnte, in der die Teilnahme an den naturwissenschaftlichen Disziplinen der Willkür der Schüler überlassen würde, so ist das kein Gymnasium mehr, in dem das Griechische fakultativ wäre. Eins freilich ist ohne weiteres zuzugeben: es ist ein Unglück, wenn durch Beweggründe, die außerhalb der Sache liegen, wie durch das leidige Berechtigungswesen, Schüler den Gymnasien zugeführt werden, bei denen die eigene Begabung wie die Stimmung des Elternhauses nach einer ganz anderen Richtung weisen. Denn durchaus nicht für jeden paßt heute dieser weite, dornenvolle Weg, den gerade das Gymnasium führt, durch die Vergangenheit zur Gegenwart. Für viele ist er ein unnötiger Umweg, ja für fast alle, die ihn nicht bis zum Ende gehen, sondern auf halber Bahn abschwenken, erscheint er als Irrweg. Aber wer mit der notwendigen, natürlichen Ausrüstung an sprachlicher Begabung, treuem Gedächtnis, historischem Sinn und mit unverdrossenem Eifer diese Straße zieht, der wird es an sich erleben, wie richtig für alle wahre Bildung Lessings stolzes Wort ist: es ist nicht wahr, daß die kürzeste Linie immer die gerade ist.

Das Gymnasium trägt ferner schon nach seiner ganzen Geschichte noch mehr als die anderen Schulen den Charakter der Vorbereitung für rein wissenschaftliche Arbeit. Gerade im Gegensatz zu

der voluntaristischen Richtung der Gegenwart, für die der Intellekt nur Mittel zum Zweck ist, will es die Hingabe an die theoretische Erkenntnis, die Freude an der Wahrheit als solcher pflegen. Zum Nutzen zieht nachher schon die Welt, aber wenn unsere Kultur nicht im Äußerlich-Technischen versinken und zur Barbarei entarten soll, so muß wenigstens ein Teil unserer Jugend den Wert des Forschens und Erkennens an und für sich begreifen und lieben lernen. Auch dieses Palladium kann sich das Gymnasium niemals entreißen lassen.

Darf man somit das Gymnasium seinem Grundgedanken nach zwar nicht als die höhere Schule, aber als eine für die Volksgesundheit und Weiterbildung der Kultur notwendige Art bezeichnen, ebenso notwendig wie die historischen Wissenschaften überhaupt, so ist dadurch doch seine Ausgestaltung im einzelnen noch nicht als berechtigt erwiesen. Gegen unser ganzes höheres Schulwesen und seine Organisation sind in der letzten Zeit die schwersten Vorwürfe erhoben worden, Vorwürfe, die das Realgymnasium und die Realschule gerade so gut treffen wie das Gymnasium. Alle höheren Schulen stützen sich, so heißt es, vorwiegend auf abstrakte Mathematik und Fremdsprachen. Dabei kommt weder das Nationale noch das Technisch-Handwerkliche zu seinem Recht. Schärfer klingt es von anderer Seite: der ganze Buch- und Sprachunterricht entspreche nicht dem Wesen des Kindes. Sachunterricht allein sei zu verlangen. Betätigen solle und wolle sich das Kind; in unsern Schulen blieben die Schüler nur rezeptiv, und so trete die Jugend aus ihnen ins Leben körperlich und geistig leistungsunfähig, voll Ekel gegen alles Wissen statt voll Wissensdurst, völlig außerstande, in der Schule des Lebens sich nun als brauchbare Gesellen oder gar Meister zu erweisen. Jedes eigenartige Talent werde durch die Massenerziehung erstickt; nur die unfruchtbare Mittelmäßigkeit sei das Resultat aller Anstrengung, und der geistige Niedergang unserer Kultur werde die unausbleibliche Folge unseres Schulwesens sein. Fragt man nun nach den Heilmitteln, so heißt es: Geologie und Biologie solle man treiben, Bürger- und Völkerkunde, Englisch und technisches und künstlerisches Zeichnen, Gesundheitslehre und Psychologie, dazu Rudern und Schwimmen, Wandern und Spielen und noch einiges andere.

Ohne Zweifel ist vieles davon übertrieben, schief und falsch; wer sähe das nicht? Gewiß reden viele über die Schule aus rein zufälliger, persönlicher Erinnerung. Mancher schilt auf das „Schulelend“ und gibt sich noch nicht einmal die geringste Mühe zu prüfen, wie es heute auf den höheren Schulen aussieht. Die Gewissenhaftigkeit der Forschung, die ein Mann wie Ostwald in seinem eignen Fach vom jüngsten Studenten verlangt, wirft er hier kühnlich über Bord, um steuerlos wie ein Knabe auf den stürmischen Ozean der ungemein schwierigen Erziehungsfragen hinauszufahren; Gedanken werden in die Masse geworfen, ohne daß der, der sie ausspricht, sich ihrer Konsequenzen für Sachen und Personen bewußt ist. Oft wird auch die allgemeine Unzufriedenheit unserer Zeit auf die Schule übertragen und der Einfluß eben dieser Einrichtung, die man schmätzt, maßlos überschätzt. Aber bei alledem: wer wäre leichtfertig genug oder so von der Unfehlbarkeit des Bestehenden überzeugt, daß er Rufe, die von so verschiedenen Seiten erschallen, einfach zu überhören wagte? Es lohnte wohl, aus jenem Gemisch Berechtigtes und Falsches auseinander zu wirren, aber das kann nicht in wenigen Minuten geschehen. Doch wenigstens begreifen müssen wir das Woher und Wohin aller dieser heißen Wünsche, dieser erbitterten Anklagen gegen das historisch gewordene Schulwesen. Zwei Gedankengänge scheinen mir dafür von besonderer Bedeutung.

Das praktische Leben hat in den letzten 50 Jahren auf allen Gebieten eine völlige Umwälzung erfahren; in der Schule aber ist noch heute das Alte der feste Bestand, nur schüchtern und in geringem Umfange hat gerade in der Organisation das Neue sich daneben gestellt. Schule und Leben sind dadurch einander zu fremd geworden. Es öffnet sich zwischen ihnen eine Kluft, über die keine Brücke führt, sondern nur ein Sprung. Darum verlangt man mit Recht, die Schule solle an das Leben näher heranrücken. Verständnis des modernen Lebens, praktische Beherrschung der Gegenwart, das sind die

Leitworte des sogenannten Meraner Programms, das die hochangesehene Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte aufgestellt hat.

Damit verbindet sich ein zweites. Unsere Zeit ist charakterisiert durch eine drängende Unruhe, eine mehr gefühlte als gedachte, aber tief innerliche, berechtigte Sehnsucht. Ein ungeheures Wissen auf den verschiedensten Gebieten nennen wir unser Eigen, ein technisches Können, das schlechthin vor keiner Aufgabe zurtückschreckt, eine geistige Regsamkeit, deren Teilnahme so gut für den Bau des neuesten Flugapparates wie für die Geographie Marokkos und Japans beansprucht wird, einen immer wachen kritischen Verstand, eine nervöse Feinfühligkeit, die sich an Klängen und Farben zu berauschen vermag: diese ganze Kultur, die im Leben der Großstadt ihren prägnantesten Ausdruck findet, sie möchten wir behalten und steigern. Aber wir möchten dazu die gesunden Nerven und Sinne des Naturmenschen, die Kraft und Ursprünglichkeit seiner Empfindung, die eiserne Festigkeit seines Charakters. Beides soll die Generation vereinen, die die Kultur weiter zu fördern berufen ist. Dies Ideal ist widerspruchsvoll — wie das Leben; es ist unerreichbar — und es muß doch erstrebt werden. Wir fühlen alle, wir dürfen uns nicht weiter von der Natur entfernen, wenn unsere Kultur nicht in Fälnis übergehen soll, aber wir sind nicht geschichtslos genug, uns wie zu Rousseaus Zeiten einzubilden, wir könnten einfach die Entwicklung verleugnen und von vorn anfangen. Wir können den Reichtum der Differenzierung, den die Entwicklung erzeugt hat, nicht aufgeben und müssen doch die Energie der Einseitigkeit und Konzentration damit verbinden. Von der Mutter Erde müssen wir uns nieversiegende Kraft holen, aber vorwärts muß zugleich unser Blick gerichtet sein. Denn Paul de Lagarde hat Recht: die Nation lebt nicht von der Vergangenheit, sondern von der Zukunft.

Sicherlich kommen wir diesem Ziel nicht näher durch Umsturz, sondern durch organische Weiterentwicklung, nicht dadurch, daß man auf das Alte silt, sondern daß man das Neue zu schaffen strebt. Nur auf der gegebenen nationalen, kulturellen und ökonomischen Grundlage kann das große Problem der Lösung näher gebracht werden, aus jedem durch die Erziehung das zu machen, wofür gerade er nach innerer Anlage und äußeren Lebensverhältnissen tauglich ist, und insbesondere die Begabtesten zu wirklichen Führern des Volkes heranzubilden, die eben deshalb führen können, weil sie ein festes Ziel sehen und zugleich die Mittel kennen und wollen, durch die dieses allein zu erreichen ist. Ohne Rest lösbar ist das Problem der Schule so wenig wie das des Staates, und vollkommen ist keine Schule und wird es niemals sein. Wir haben den kindlichen Standpunkt überwunden, der für alle sozialen Schäden im bösen Willen der Unternehmer die Schuld sah, so sollte unser Volk auch darüber hinaus kommen, für den Druck der Schule den Lehrer oder Direktor, Schulrat oder Minister verantwortlich zu machen. Wenn aus dem spielenden Kind ein sich selbst bestimmender und beherrschender, freier Jüngling werden soll, so geht das nicht ohne oft schmerzhaft Überwindung. Und wer die Leitung in Staat oder Wissenschaft oder freier industrieller und kaufmännischer Tätigkeit haben will, der muß natürliches Rüstzeug mitbringen und im Schweiß seines Angesichtes die steilen Höhen erklimmen. Die Wissenschaft richtet sich nicht nach uns, sondern wir müssen uns nach ihr richten. Welche Bahnen aber für das Volk im ganzen zu wandeln sind, das kann nur eben dieses ganze Volk in regstem Wetteifer finden. Nicht weniger sollten sich unsere Eltern mit Schul- und Erziehungsfragen beschäftigen, sondern viel mehr und gründlicher. Wenn heute oft das oberflächliche Kennen, das Halbwissen zu schiefen Urteilen führt, so wird aus der wahren Einsicht in die großen und schwierigen Aufgaben, die hier vorliegen, die verständnisvolle Mitarbeit der Eltern hervorgehen. Zu gemeinsamem Wirken sollen sich Lehrer und Laien zusammenschließen, jeder den andern achtend in dem, was gerade er versteht. Sieht der Laie vielleicht klarer, was wünschbar ist, so wird der Fachmann erkennen, ob und wie es erreichbar ist, und beide werden nicht nur theoretisch, sondern praktisch sich darüber klar werden, daß es leicht ist, dem andern Teil die Verant-

wortung zuzuschieben, aber schwer und doch allein fruchtbar, daß jeder an sich tut, was seines Amtes ist.

Doch wagen wir uns nicht auf das weite Meer der großen Schulorganisationen, sondern fragen nur, was das Gymnasium auf der gegebenen Grundlage tun kann, um engere Fühlung mit dem Leben der Gegenwart zu halten und mit dem Reichtum der Anregung die konzentrierte Kraft des Fühlens und Wollens zu erziehen, die allein schöpferisch fruchtbar ist. Ablehnen müssen wir da zunächst das Hereinziehen neuer obligatorischer Fächer, und wenn es das Englische wäre. Denn schon heute droht das Vielerlei den Durchschnittsschüler statt zu gründlicher Vertiefung und Schärfung des Verstandes zu tastender Oberflächlichkeit und abstumpfender Gleichgültigkeit zu führen. Um der Mannigfaltigkeit der Anlagen und Neigungen unserer Schüler wenigstens bei den 17—19jährigen Jünglingen so entgegen zu kommen, wie es wünschenswert ist, müssen wir einen anderen Weg suchen. Schon die Begründer unserer humanistischen Bildung, Herder und Friedrich August Wolf, wollten von der Gebundenheit des täglichen Pensums zur akademischen Freiheit des Lebens und Studiums allmählich überleiten, und heute ertönt der Ruf nach Freiheit auf der Oberstufe allenthalben. Daß seiner Erfüllung starke Beschränkungen wie große technische Schwierigkeiten entgegenstehen, die noch nicht überwunden sind, darf nicht verschwiegen werden, aber schon innerhalb der jetzigen Lehrpläne läßt sich bei einheitlicher Zusammenarbeit des Lehrerkollegiums manches in dieser Richtung erreichen. Insbesondere können schon heute Eltern und Lehrer gemeinsam Sorge dafür tragen, daß die Jugend den Gewinn, der ihr durch die Zusammendrängung fast des ganzen Pflichtunterrichts auf den Vormittag zufällt, nicht nutzlos vergeude. Und zwar wirft das Haus hier ein größeres Schwergewicht in die Wagschale als die Schule. Denn mit bloßer Pensenarbeit soll jene Zeit auf keinen Fall belegt werden. Die Eltern können die Verantwortung für jene freien Nachmittage gar nicht ernst genug nehmen. Ob sie unserer Jugend ein Fluch oder Segen werden, liegt zum größten Teil in ihrer Hand. Sie können der Anlaß werden zum Versinken in allen Gefahren der Großstadt, aber sie können bei richtiger Zeiteinteilung auch die Jugend hinausführen aus den Stadtmauern, um mit ihresgleichen die freie Natur zu durchstreifen und lieb zu gewinnen, den Körper zu stählen im Rudern und Schwimmen wie in frohem Spiel mit Kameraden, das Gemütsleben zu vertiefen durch edle Kunst und Lektüre, Geist und Charakter zu bilden durch selbstgewählte Arbeit, die ihre Befriedigung in sich trägt und die beste Erziehung für die Zukunft bringt. Sache der Schule wird es sein, unter anderem durch Gründung von Schülervereinen Gelegenheit und Anregung zu geben zu geistiger Arbeit wie zum Turnen in dem großen und weitumfassenden Sinn, wie es vor 100 Jahren der Turnvater Jahn auf seinen Wanderungen bei Berlin im Auge hatte; Sache der Eltern, diese Anregung zu benutzen und die notwendige Überwachung zu üben. Ob ein blasierter Großstadtbummler oder ein frischer Jüngling ins Leben tritt, wird nicht zum wenigsten von dieser Ausnutzung der freien Zeit abhängen.

Vor allem aber sind wir bereits bemüht und müssen es immer mehr werden, den obligatorischen Unterricht innerlich dem Leben näher zu bringen. Unsere sonst so realistische Zeit überschätzt Paragraphen und geschriebene Gesetze. Vielmehr hängt wenn irgendwo, so in der Schule alles an den Persönlichkeiten. Lebt erst in allen Lehrern eine biologische Betrachtung der Natur, eine philosophische Durchdringung der Lebensanschauung, wahrer staatsbürgerlicher Sinn, so verliert die Frage, ob wir Biologie, Philosophie und Bürgerkunde auf dem Lehrplan haben, an Bedeutung. Indem wir alle in den letzten Jahrzehnten energischer leben gelernt haben, hat auch zunächst die Wissenschaft, dann die Schule im Altertum das Leben reicher, kräftiger und eigenartiger erfassen gelernt. Die Behandlung der Sprache ist fortgeschritten vom geschriebenen Buchstaben zum gesprochenen Laut und vom einzelnen Lautgebilde zum Ausdruck des ganzen Gedankens. Eine Fülle von Inschriften hat uns das tägliche Leben des antiken Menschen in all seinen kleinen Wechselfällen erschlossen und mit dazu geholfen,

daß wir heute überall hinter dem Buche den Menschen selbst finden mit seinen Sorgen und Freuden, seinem Lieben und Hassen, seinem Ehrgeiz und Patriotismus. Menschenkunde treiben wir, wenn wir die Sprache, diese feinste Schöpfung des menschlichen Geistes, studieren, und der Mensch ist noch immer dem Menschen das Interessanteste, seine gründliche Kenntnis auch für den Mann des praktischen Lebens die wichtigste und größte Kunst. Es ist bemerkenswert, daß der Inhaber der weltbekannten Teubnerschen Verlagsfirma, Dr. Giesecke, aus seinem reichen Erfahrungskreis gerade in dieser Beziehung die gymnasiale Vorbildung gerühmt hat. Dadurch, daß wir beständig interpretieren, d. h. aus den Worten den Sinn entwickeln, schärfen wir das geistige Beobachtungs- und Anschauungsvermögen, das man heute über dem so viel geforderten sinnlichen gar zu leicht vergißt. Diese Interpretationskunst kann aber am antiken Menschen schon der Schüler darum üben, weil jener, frei von dem entstehenden Firnis einer komplizierten Kultur, mit seinen klaren, starken Empfindungen im Guten und Bösen viel leichter verständlich ist als das moderne Leben mit seinen gebrochenen Nuancen und verschleiern den Halbönen. Und obgleich Homer vor bald 3000 Jahren bei einem fremden Volke und unter völlig andersartigen kulturellen Verhältnissen gedichtet hat, so ist doch sein Hektor der deutschen Jugend verständlicher als der Glockengießer unseres engsten Landesgenossen Gerhart Hauptmann. So wenig es zu leugnen oder zu ändern ist, daß der Abiturient heute das Gymnasium an grammatischem Können ärmer verläßt als vor 30 Jahren, so soll und kann er doch reicher sein an lebendiger Anschauung des Wesens der antiken Sprachen wie des griechischen und römischen Geistes. Auch in der Schulmathematik hat, anschließend an Gedanken, die wir bei Rousseau und Schopenhauer finden, eine gewaltige Reformbewegung eingesetzt, als deren Führer bei uns wohl vor allem Klein und Gutzmer zu bezeichnen sind. Man will diese früher abstrakteste Wissenschaft schon auf den ersten Stufen durch energische Ausbildung der Anschauung in engster Beziehung zu den wirklich vorhandenen Formen entwickeln, die Starrheit der Aristotelisch-Euklidischen Systematik durch die Betonung des Funktionsbegriffs erweichen und so der Natur und dem Leben mit seinen gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnissen sich nähern. Ist doch für das wissenschaftliche Denken der Gegenwart kaum etwas so charakteristisch als die Aufmerksamkeit auf das Veränderliche und Bedingte aller Erscheinungen, auf die Relativität alles Seienden und Gedachten.

Kaum weniger als der Unterricht wird auch das große Gebiet der Willensbildung schon auf der Schule von dem Streben nach Lebenswahrheit beherrscht. An den Charakter werden heute größere Anforderungen gestellt als je, die Gegenwart bietet stärkere Versuchungen als die waren, die an unsere Eltern herantraten. Dabei ist aber mit der Herrschaft über die äußere Natur die Beherrschung der Natur in uns, des ganzen Trieblebens, nicht gleichmäßig gestiegen. Im Gegenteil. Je mehr wir durch die raffiniertesten Künste der Technik die Stöße des Geschicks abschwächen, die Polster uns zurecht legen, desto mehr verweichlicht unser Wille, wächst unsere Empfindlichkeit, schwindet die Kraft, Schicksal und Leben uns zu unterwerfen. Diese heute im Sinken begriffene Widerstandsfähigkeit gegen schädliche Einwirkungen kann, wie der bekannte Irrenarzt Binswanger es ausdrückt, nur gehoben werden durch methodische seelische Abhärtung. Eine solche besteht darin, daß „der Gesamtbegriff der Persönlichkeit mit richtigen Werturteilen über die Notwendigkeit der Einfügung in den sozialen Organismus erfüllt wird. Dann wird auch die Fähigkeit erworben, freiwillig und ohne Murren die Härten und eisernen Gebote des Lebens zu ertragen“. Und wenn heute so viel von dem Wert der Hygiene für die Jugend geredet wird, so ist bei aller Wichtigkeit des Wissens um die Bedingungen für einen gesunden Körper doch der gleichmäßig entwickelte Wille hier noch wichtiger. Nicht ganz mit Unrecht behauptet Tolstoi, das bekannte Wort von der mens sana umkehrend, daß die gesunde Seele auch den Körper gesund erhalte. Denn ein sittliches Leben schließe alle hygienischen Regeln in sich.

War die Erziehung früher nicht sowohl eine drückende Pflicht als das höchste Recht des Elternhauses allein, so sind, wie sich aus dem Gesagten ergibt, heute ihre Aufgaben so groß und um-

fassend geworden, daß die vielbelastete Schule doch versuchen muß, auch diese Last mittragen zu helfen, zumal Kraft und Zeit der Eltern jetzt weit mehr in Anspruch genommen werden. Sie will es auch gerne, sofern nur im Elternhause der gleiche Geist lebt. Denn mag die Schule in Unterricht und Zucht hingebende Arbeit, Selbstlosigkeit, Einfachheit, Klarheit und Wahrheit als höchste Werte pflegen, was nützt es, wenn außerhalb ihrer Mauern die Schüler anderes geduldet und gerühmt, durch andere Regeln auch das Elternhaus regiert sehen, das ihnen heiligste Richtschnur ist und sein soll? Nicht widersprechen, sondern ergänzen sollen sich Schule und Elternhaus, jeder nach seiner Weise. Sehen die Eltern gerade den einzelnen Fall und diesen Sohn mit diesen ganz individuellen Eigenschaften, so wird die Schule durch ihren Unterricht die Grundlagen einer allgemeinen ethischen Lebensauffassung zu legen suchen, durch den Zwang zu gründlicher Arbeit die Kraft des Willens zur Überwindung von Hindernissen stärken, durch die Einfügung in den Gesamtorganismus den sozialen Sinn wecken. Ohne Zweifel liegen in einer großen organisierten Gemeinschaft starke Kräfte, die je nachdem auf den einzelnen höchst förderlich oder geradezu verderblich wirken können. Man hat es als das Geheimnis der Strategie Moltkes bezeichnet, daß er seinen Generalen nur das allgemeine Ziel zeigte, ihrer eigenen Schulung und Einsicht die Wege zur Erreichung überließ. Heute sind sich die Führer aller Heere darüber klar, daß nur durch das Ineinanderwirken des unbedingten Gehorsams und der möglichst freien Bewegung und Verantwortung des einzelnen das Höchste erreicht wird. Dasselbe gilt für die Schule. Knaben brauchen Regierung, ja der rechte Junge fühlt sich am wohlsten, wenn er wie ein edles Roß feste und zielbewußte, zugleich aber gerechte und wohlwollende Leitung spürt. Aber das wäre eine schlechte Schulzucht, die von außen aufgedrungen würde. Daß Ordnung sein muß, begreifen die Schüler bei einigem Nachdenken selbst, und in dieser Erkenntnis sollen sie an ihr und für sie mitarbeiten. Denn nicht durch Lehre, sondern durch Mitarbeit in einer Gemeinschaft wird der rechte staatsbürgerliche Sinn am besten erzogen. Sind es doch im Grunde dieselben Pflichten, die jetzt die Schule und einst der große Organismus des Staates verlangt: Selbstzucht und Hingabe an ein großes Ziel. „Der Gemeingeist entspringt aus der Liebe zur Genossenschaft, deren Mitglied man ist, und erhebt sich durch sie zur Vaterlandsliebe“, so sprach schon vor hundert Jahren der große Freiherr vom Stein. Wir brauchen Bürger, von deren klarem Urteil und Widerstandskraft gegen äußere Einflüsse unser ganzes Staatswohl abhängt. Und hier an den Grenzen des Deutschtums über alles. Denn mit vollem Recht hat Fürst Bülow die Ostmarkenfrage als die für die Zukunft des deutschen Volkes wichtigste bezeichnet.

Ich bin überzeugt, liebe Schüler, da ist keiner unter euch, der sich nicht für wahres Heldentum begeisterte, wie ihr es etwa in dem Begründer Schlesiens, dem großen Friedrich, anschaut. Nun wohl, laßt dies Heldenhafte in eurer Seele nicht sterben! Aber glaubt nur: zum Helden gehört zweierlei: Selbstüberwindung, die in harter Schule des Gehorsams gelernt wird, und unbedingte Wahrheit. Als den springenden Punkt in der mächtigen Natur Friedrichs bezeichnet Treitschke seine erbarmungslos grausame deutsche Wahrhaftigkeit, und Carlyle setzt das Wesen allen Heldentums in die Wahrhaftigkeit, freilich nicht nur in Worten, sondern, was schwerer ist, in allen Werken und im ganzen Wesen. Dieser inneren Wahrhaftigkeit, zu der das Nichtlügen nur eine kleine Vorstufe bedeutet, der sollt auch ihr nachtrachten in all und jedem, im kleinsten wie im größten, und wir alle wollen euch helfen einst das zu werden, wozu ihr selbst doch das Beste tun müßt: aufrechte und freie deutsche Jünglinge und Männer, tüchtig an Leib und Seele.

Sie aber, meine Herren Kollegen, bitte ich in froher Arbeit mit mir in diesem Streben sich zu einen. Einer muß es freilich sein, der einen großen Organismus als Ganzes übersieht, der jedes Fach als Glied an dem einen Körper wertet, jedes einzelne Vorkommnis in seiner Bedeutung und seinen Folgen für das Ganze prüft, aber er wird nur dann der rechte sein, wenn er, wie es Max Piccolomini so schön schildert, jedem seine eigentümliche Kraft zu wecken und groß zu ziehen versteht, jeden

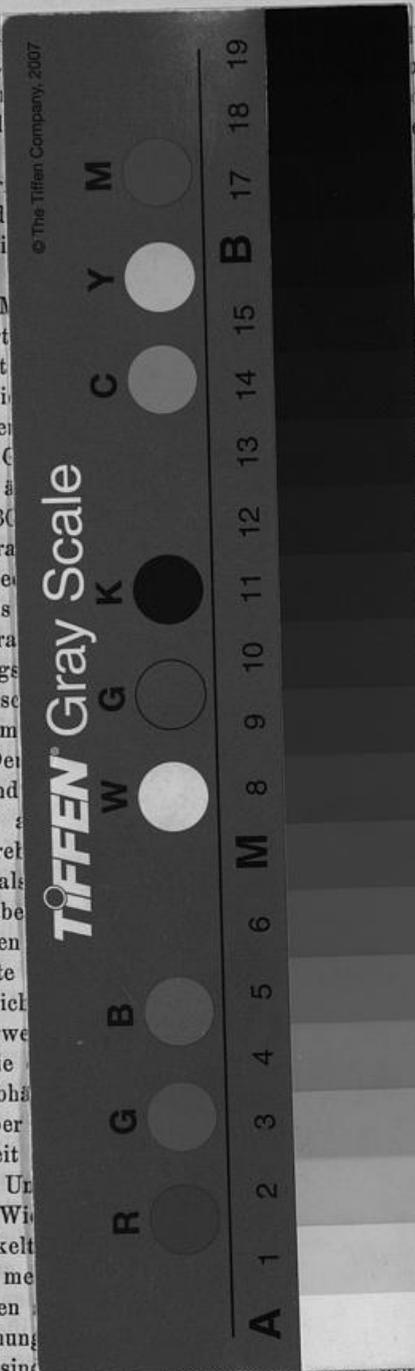
ganz das bleiben läßt, was er ist, nur drüber wacht, daß ers immer sei am rechten Ort. Wohl kein Beruf kann längere und stärkere Wirkung von Mensch zu Mensch üben als der des Lehrers. Darauf beruht sein Reiz und seine Schönheit, darauf auch seine Schwere und seine Verantwortung. Denn werdende Menschen sind es, mit denen wir zu tun haben, nicht bloße Kinder, die einfach durch die selbstverständliche Autorität des Erwachsenen gezwungen werden, auch nicht Jünglinge, die eine Ehre darein setzen, sich selbst zu erziehen. Gerade die Entwicklungszeit mit all ihren körperlichen und seelischen Schwierigkeiten ist unser Hauptarbeitsfeld. Als Knabe verschlossen und trutzig, als Jüngling anmaßlich und stutzig: so charakterisiert der große Menschenkenner Goethe die Lebensalter, und so wollen auch wir die Jugend nehmen als das, was sie ist. Lebensfrische und Freudigkeit wollen wir uns immer wieder von ihr holen, und wenn auch keinem Lehrer Enttäuschungen erspart bleiben, die Überzeugung soll uns keiner rauben: das Gute steckt in ihr, wenn auch oft verborgen, und der Glaube daran ist es, der es zum Leben weckt. Ein Befreier soll der Erzieher sein, befreien das zufällige Individuum vom Druck seiner undisziplinierten Triebe zur sich selbst bestimmenden Persönlichkeit. Drei gute Dinge sind, sagt Friedrich Vischer, strenge Erziehung, heilsame Stöße des Schicksals und Durst nach Wahrheit. Und drei Dinge sind die schönsten: Erkenntnis, Tätigkeit und selbstlose Liebe. Nun, diese schönsten Dinge wollen auch wir in unserer Gemeinschaft pflegen und dabei nicht vergessen, daß alle Sittlichkeit auf dem Glauben beruht; wir leben nicht vom Sichtbaren, sondern vom Unsichtbaren. Und so bitten wir Gott, den heiligen und allgütigen Vater, er wolle uns alle als seine Kinder schützen und segnen, uns verleihen das Wollen und das Vollbringen in seinem heiligen Geiste.



daß wir heute überall
 seinem Lieben und Ha
 die Sprache, diese fei
 immer dem Menschen d
 Lebens die wichtigste
 Teubnerschen Verlagsfir
 die gymnasiale Vorbild
 Worten den Sinn entwi
 man heute über dem
 kann aber am antiken M
 Firnis einer kompliziert
 leichter verständlich ist
 Halbtönen. Und obglei
 andersartigen kulturelle
 verständlicher als der G
 es zu leugnen oder zu
 ärmer verläßt als vor 30
 Wesens der antiken Spra
 hat, anschließend an Ge
 bewegung eingesetzt, als
 will diese früher abstra
 der Anschauung in eng
 der Aristotelisch-Euklidisc
 Natur und dem Leben m
 das wissenschaftliche De
 auf das Veränderliche und

Kaum weniger a
 der Schule von dem Stre
 Anforderungen gestellt als
 Eltern herantraten. Dabe
 Natur in uns, des ganzen
 die raffiniertesten Künste
 legen, desto mehr verweic
 und Leben uns zu unterwe
 Einwirkungen kann, wie
 methodische seelische Abh
 richtigen Werturteilen über
 wird auch die Fähigkeit
 Lebens zu ertragen“. Un
 wird, so ist bei aller Wi
 der gleichmäßig entwickelt
 bekannte Wort von der me
 Denn ein sittliches Leben

War die Erziehung
 Elternhauses allein, so sind



bst finden mit seinen Sorgen und Freuden,
 as. Menschenkunde treiben wir, wenn wir
 istes, studieren, und der Mensch ist noch
 enntnis auch für den Mann des praktischen
 swert, daß der Inhaber der weltbekannten
 Erfahrungskreis gerade in dieser Beziehung
 ir beständig interpretieren, d. h. aus den
 bachtungs- und Anschauungsvermögen, das
 leicht vergißt. Diese Interpretationskunst
 en, weil jener, frei von dem entstehenden
 n Empfindungen im Guten und Bösen viel
 gebrochenen Nuancen und verschleiernde
 einem fremden Volke und unter völlig
 t doch sein Hektor der deutschen Jugend
 sgenossen Gerhart Hauptmann. So wenig
 das Gymnasium an grammatischem Können
 eicher sein an lebendiger Anschauung des
 en Geistes. Auch in der Schulmathematik
 openhauer finden, eine gewaltige Reform-
 ein und Gutzmer zu bezeichnen sind. Man
 ersten Stufen durch energische Ausbildung
 ndenen Formen entwickeln, die Starrheit
 es Funktionsbegriffs erweichen und so der
 verhältnissen sich nähern. Ist doch für
 charakteristisch als die Aufmerksamkeit
 Relativität alles Seienden und Gedachten.
 oße Gebiet der Willensbildung schon auf
 An den Charakter werden heute größere
 rsuchungen als die waren, die an unsere
 die äußere Natur die Beherrschung der
 egen. Im Gegenteil. Je mehr wir durch
 s abschwächen, die Polster uns zurecht
 ndlichkeit, schwindet die Kraft, Schicksal
 ne Widerstandsfähigkeit gegen schädliche
 s ausdrückt, nur gehoben werden durch
 „der Gesamtbegriff der Persönlichkeit mit
 n sozialen Organismus erfüllt wird. Dann
 en die Härten und eisernen Gebote des
 ert der Hygiene für die Jugend geredet
 ungen für einen gesunden Körper doch
 anz mit Unrecht behauptet Tolstoi, das
 Seele auch den Körper gesund erhalte.
 sich.

de Pflicht als das höchste Recht des
 heute ihre Aufgaben so groß und um-